Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 8. März 1886. Nr. 112.

Deutscher Reichstag.

60. Plenarsitzung vom 6. März.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen

Am Bundesrathstische: Staatssekretär des Innern Staatsminister von Bötticher, Staatssekretär im Reichsschatzamt von Burchard und Kommissarien.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort

Abg. v. Schalscha (Zentr.): Es wird Ihnen erinnerlich sein, daß ich in der Debatte über die Währungsfrage hier eine Aeußerung gethan, die mir von zuverlässiger Seite zugegangen war. Ich habe daraufhin eine Ladung vor das hiesige Amtsgericht II erhalten, um Zeugniß abzulegen in der Sache wider Unbekannt. Ich habe der Ladung Folge geleistet, aber in Erwägung, daß es das Recht der Abgeordneten ist, hier Mittheilung von ihnen gewordenen Informationen zu machen, habe ich die Zeugnißabgabe verweigert und erklärt, daß ich dem Hause von diesem Vorgange Kenntniß geben werde.

Der Präsident theilt mit, daß ein auf diesen Vorfall bezüglicher Antrag bereits eingegangen ist.

Hierauf setzt das Haus die erste Berathung der Branntwein-Monopol-Vorlage fort.

Staatssekretär v. Bötticher: Im Auftrage des Reichskanzlers habe ich Ihnen das Bedauern des Fürsten Bismarck auszusprechen, daß er durch seinen Krankheitszustand leider am Erscheinen in diesem Hause verhindert worden. Er hofft aber, in den Kommissionsberathungen event. in der zweiten Lesung des Gesetzes den Standpunkt, der zur Beantragung des Monopols geführt hat, klarlegen zu können. Der zweite Auftrag, dessen ich mich zu erledigen habe, besteht in der Erklärung, daß, entgegen den verbreiteten Gerüchten, der Reichskanzler in keiner Weise dem Monopol gegenüber eine andere Stellung eingenommen hat. Mir ist die Kolportage solcher Gerüchte nicht neu, man hat sich immer ein Gewerbe daraus gemacht (links: Wer denn?), im entscheidenden Momente zu sagen: Der Reichskanzler will dieses Gesetz nicht. Wir halten an der Hoffnung fest, daß, je länger je mehr diese Monopolvorlage an Boden gewinnt. (Lachen links.) Warten Sie mit dem Lachen bis zur letzten Lesung der Vorlage. Wir hoffen, daß die Zahl der Freunde des Monopols wachsen wird, daß sie so groß wird, daß dies Monopol Annahme findet. (Beifall rechts.)

Abg. Graf Herbert Bismarck (Reichsp.): Ich habe über das Monopol vor meinen Wählern im April vorigen Jahres in Ratzeburg gesprochen, aber in durchaus populärer Weise, ohne von dem Umstande, daß ein Monopol vorbereitet würde, etwas zu wissen. Die Vorarbeiten sind im Ressort des Finanzministeriums so geheim gehalten worden, daß in den anderen Ressorts davon nichts bekannt sein konnte. Außerdem ist der Arbeitskreis in meinem Ressort ein zu großer, als daß ich noch um die Vorarbeiten in anderen Ressorts mich kümmern könnte. Diese thatsächlichen Bemerkungen habe ich den gestrigen Bemerkungen der Abgg. Rickert und Richter gegenüber für nöthig gehalten.

Abg. Fürst v. Hatzfeldt-Trachenberg (deutsche Reichspartei) tritt für die von der Vorlage intendirten Ziele ein, kennzeichnet des weiteren die ungeheuerliche Agitation des Abg. Richter gegen das Monopol und betont namentlich das ethische Moment des Gesetzentwurfes. Nachdem Redner auch vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus die Vorlage besprochen, erklärt er die Erzielung neuer Einnahmequellen, wie sie das Monopol anstrebe, als unabweisbares Erforderniß.

Abg. v. Helldorff (kons.) stimmt mit dem Vorredner darin überein, daß es sich hier nicht um eine Besteuerung eines nothwendigen Lebensmittels handelt, sondern um Bekämpfung eines Getränks, wozu nur eine energische Gesetzgebung helfen kann. Es handelt sich dabei gleichzeitig auch um eine wichtige Frage der Landwirthschaft und deshalb bietet die Regelung der Frage eine weit größere Schwierigkeit als in Norwegen oder Belgien. Denn dort wird er nur importirt, bei uns aber fabrizirt und exportirt. Nicht darum handelt es sich, daß einige große Besitzer erhalten werden, sondern um die große Kulturfrage der Erhaltung der Landwirthschaft. Mit Unrecht wird hier von einer Dotation der Besitzer gesprochen, von dem Vortheil und der Freude der Brennereibesitzer, im Gegentheil, gerade die Besitzer der Brennereien hegen die größten Bedenken. Aber man darf gegen das Monopol nicht polemisiren aus Partei- und Wahltaktik, wie es Abg. Richter gethan hat. Ich habe sehr bedauert, daß Abg. Richter hier nur eine Agitationsrede gehalten hat, daß er auf die großen Vorzüge der Vorlage gar nicht eingegangen ist und nur erklärt hat, es ist nichts, es ist unmöglich. (Beifall rechts.) Entgegen dem Vorredner hoffe ich, daß das Branntweinmonopol immer mehr Freunde finden wird, denn die Sache liegt hier viel günstiger als beim Tabaksmonopol. Gegenwärtig ist die Vorlage stark diskreditirt — je mehr aber das gebildete Publikum die Vorlage prüfen wird, desto mehr wird es sich damit befreunden. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Bamberger: Wir haben Alle mit Bedauern vernommen, daß der Reichskanzler durch seinen Gesundheitszustand verhindert ist, an den Berathungen dieses Hauses theilzunehmen. Dagegen hat mich die Erklärung des Herrn von Bötticher insofern erfreut, als nun die Meinung wegfällt, daß die Ursache des Fortbleibens des Reichskanzlers nicht in jenem früheren Schmollen desselben gegenüber dem Reichstag zu suchen ist. Zum Zweiten freut mich diese Erklärung, weil ich nun nicht in der unangenehmen Lage bin, offene Thüren einrennen zu müssen, wie es noch gestern den Anschein hatte. Daß diese Vorlage bereits todt ist, ist klar, aber das ist weniger das Verdienst des Reichstages, als die Einwirkung der Nation auf den Reichstag. Ich habe niemals eine entschiedenere und lebhaftere Bewegung im Volke gesehen und ich halte es für ein großes Verdienst des Abg. Richter, das Land rechtzeitig aufmerksam gemacht zu haben. (Beifall links.) Man kann ein Gesetz von so großer Tragweite, von so einschneidender Bedeutung nicht aus der Pistole schießen, das geht nicht, es muß erst monate- und jahrelang zur Diskussion stehen. Daß die Zahl der Freunde des Monopols größer werden wird, glaube ich Herrn v. Bötticher gern, denn kleiner kann sie ja nicht werden. (Heiterkeit links.) Man hat bisher versucht, aus den Schäden der Vorlage die Ablehnung der Vorlage zu motiviren; ich will etwas tiefer gehen und fragen, wie kommen wir überhaupt zu dieser Vorlage? Der Grund ist die Hinneigung des Staates zum Sozialismus! Deshalb dieser wiederholte Eingriff in die Privatwohlthätigkeit. Wenn man an die Thätigkeit des Staates immer erhöhte Ansprüche stellt, wenn man immer mehr Wohlthaten von ihm haben will, muß man zu immer neuen Steuern greifen. Der Staat kann keine Wohlthaten erweisen, ohne die Mittel dazu aus den Taschen der Steuerzahler zu nehmen. Der Staat produzirt nicht, er kann nur geben aus den Mitteln der Steuerzahler. Auch dieses Monopol schafft keine neuen Werthe, es wirkt nur, indem es konfiszirt. Man ist jetzt bereits soweit gekommen, daß man die Schaffung neuer Steuern als etwas Großes ansieht. Wir theilen diese Schwärmerei nicht, wir betrachten jede Steuer als ein Uebel und können sie nur bewilligen, wenn wir der Ueberzeugung sind, daß die zu bewilligende Summe zum allgemeinen Wohle wichtiger ist, als in der Tasche des Einzelnen. Deshalb habe ich neulich auch gegen die Kanalvorlage gestimmt, weil ich von dem Kriegsminister von der Wichtigkeit des Nord-Ostsee-Kanals nicht überzeugt worden bin. — Wenn Abg. Oechelhäuser erklärt, mit dem Zentrum gehen zu wollen, so wundert mich das nicht, ich weiß, das Zentrum ist die Geliebte aller Parteien des Reichstages (große Heiterkeit), aber wenn wir einmal wieder mit dem Zentrum gehen, so bitte ich die Nationalliberalen nur, uns nicht vaterlandslos zu nennen. (Heiterkeit links.) Wenn Herr Oechelhäuser nun aber noch eine Weinsteuer haben will, so verstößt das erstlich gegen die Verfassung, dann aber erschwert eine Weinsteuer doch gerade die Bekämpfung der Branntweinpest. Als wir für Erhöhung der Branntweinsteuer eintraten, da geschah es, um die Zölle auf die nothwendigen Lebensmittel zu verhüten. Nun haben Sie aber all Ihre Zölle durchgesetzt und nun, nachdem Sie damit nichts erreicht haben, wollen Sie uns auf die Branntweinsteuer verpflichten, weil Sie mit Ihrem System in Verlegenheit gekommen sind. (Beifall links.) Wie Sie den Staat jetzt gestaltet haben, muß er herumgehen, wie ein hungeriger Wolf; er muß sehen, wo es ein gutes Geschäft giebt, um es für sich zu erwerben. Die einzelnen Stände werden verdächtigt, erst der Kaufmannsstand, dann die Versicherungs-Gesellschaften; alle waren nach Ihrer Meinung schlechte Leute, weil sie verdienen wollten, was Sie selbst haben wollen. Dann sind die Gastwirthe ꝛc. an die Reihe gekommen. Und während Sie all diese sozialistischen Wege wandeln, wissen Sie gar nicht, was Sie eigentlich thun. Herr von Puttkamer bekämpft die äußere Form des Sozialismus, während die Regierung durchaus sozialistische Wege wandelt. Aber die Sozialdemokratie übt doch wenigstens Konsequenz, diese Vorlage aber ist nicht sozialaristokratisch. Expropriiren will die Regierung, wenn sie etwas im Interesse der Landwirthschaft braucht. Aber es giebt kein Gesetz, wonach die Regierung auch nur den Rock des Abg. Richter expropriiren darf (Heiterkeit), sonst könnte sie bono publico auch den Kopf des Abg. Richter expropriiren, eine Expropriation, der vielleicht mancher hier „sympathisch gegenübersteht“. (Heiterkeit.) Ein solches Vorgehen hat einst der Konvent eingeschlagen, mit dem man uns ja neulich verglichen hat. (Beifall links.) Abg. von Helldorff wirft uns vor, daß wir keine Kommissions-Berathung wollen. Will mir Jemand den Kopf abschlagen, so sage ich Nein und gehe nicht erst in die Kommission (Heiterkeit) und so machen wir es auch bei dieser Vorlage. Das Tabakmonopol war gar nichts gegenüber dieser Vorlage. Uns Deutschen geht es wie dem betrunkenen Bauer auf dem Pferde, bald hängt er links, bald hängt er rechts, niemals auf der rechten Stelle. Wir haben mit Befriedigung die Abschaffung der Kleinstaaterei gesehen, dann aber ist die Uebertreibung der Reichsfinanzen gekommen, welche wieder in den Partikularismus führen wird. Das hat sich bei der Unfall-Versicherung der landwirthschaftlichen Arbeiter gezeigt, nicht wieder beim Militär-Pensionsgesetz. Sie machen durch das Monopol aus dem Reiche einen Kassenboten, während man es früher auf eigene Füße stellen wollte. Findet sich von diesen Gedanken noch ein Schimmer in den jetzigen Vorlagen? In den Einzelstaaten fehlt es an Geld, nun soll das Reich die Mittel schaffen — ein Steuerbote ist das Reich für Sie geworden! Sie sorgen nicht mehr dafür, wie hebt man die Steuerkraft des Landes, sondern wie man mehr Steuern herauspreßt? Die einzelnen Landes-Regierungen sind einig für dieses Monopol, gegen welches fast der ganze Reichstag ist. Läßt das, wie Kollege Sabor sagt, nicht tief blicken? Die Regierungen haben die Fühlung verloren mit der Bevölkerung. Diese jetzt befolgten Finanz-Maßregeln wirken atomisirend, sie schaffen dem Reiche nicht einen unitarischen, nicht einen partikularistischen Charakter, sondern einen apoplektischen. — Herr von Scholz hat sich der Post- und der Eisenbahn-Verwaltung gerühmt. Aber diese gehen doch tagtäglich in denselben Geleisen, die Bergverwaltung ist stets schon in der Hand des Staates gewesen, aber wenn der Staat ein neues Monopol schafft, was zeigt sich dann? Die schwarze Hand der Straßburger Tabaksmanufaktur! (Heiterkeit.) Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! (Heiterkeit.) Das Monopol hat ein Produkt geschaffen, das noch heute zum Himmel stinkt! (Stürmische Heiterkeit.) Will Herr von Scholz ein wirksames Monopol, so empfehle ich ihm das Börsen-Monopol, die Verstaatlichung von Baisse und Hausse. (Heiterkeit.) Wir haben heute gehört, daß an dem Monopol festgehalten werden soll, möge die Volksvertretung und ihre Wähler das nicht vergessen! (Lebhafter Beifall links.)

Bevollmächtigter zum Bundesrath preußischer Finanzminister Dr. von Scholz erklärt, daß die von der Reichsregierung inaugurirte Sozialreform in der That an den gesunden Kern in den Forderungen der Sozialdemokratie anknüpfe; daß das Monopol keine neuen Werthe schaffe, sei den verbündeten Regierungen ebenso klar, wie dem Vorredner. Es sei nicht beabsichtigt, erst möglichst viel Geld zu beschaffen und dann die Bedürfnisse festzustellen, welche mit demselben befriedigt werden sollten, sondern die Bedürfnisse, deren Befriedigung unabweislich sei, würden von der Reichsregierung klar erkannt und dazu sei die Beschaffung neuer Mittel eben nothwendig. Der Minister kennzeichnet sodann das unqualifizirbare Vorgehen des Abg. Richter, welcher am 28. November 1885 in seiner Zeitung die Monopol-Vorlage skizzirt und sich in Bezug auf seine Kenntniß von dem Gesetzentwurf auf eine Wahlrede des Grafen von Bismarck berufen habe, welche dieser im April 1885 gehalten habe; ein solches Verhalten richte sich selbst. (Sehr wahr! rechts.) Der Minister giebt der Hoffnung auf ein Zustandekommen des Monopols zu einer späteren Frist erneuten Ausdruck. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) spricht sich in Rücksicht auf die in Aussicht gestellte Betheiligung des Reichskanzlers an der kommissarischen Berathung für Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission aus.

Die Debatte wird geschlossen.

Die Vorlage wird an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr.

Tagesordnung: Berathung kleinerer Vorlagen.

Schluß 5 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 7. März. Bei dem nahen verwandtschaftlichen Verhältniß, welches den Kaiser von Rußland, den Großherzog von Hessen und den Fürsten von Bulgarien miteinander verbindet, liegt die Annahme nicht fern, daß der derzeitige Aufenthalt des Großherzogs Ludwig IV. in Petersburg u. A. auch die Anbahnung einer Versöhnung zwischen Zar und Fürst gelte. In unterrichteten Kreisen der russischen Hauptstadt findet diese Version Glauben; aber wie man die Absicht des hessischen Großherzogs, in gedachtem Sinne zu wirken, als selbstverständlich annimmt, ebenso sehr zweifelt man daran, daß dieses Bestreben von irgend welchem Erfolg gekrönt sein werde. Denn Zar Alexander, dem es schon schwer ankam, durch das der bulgarischen Armee gespendete Lob indirekt lediglich zur Vermehrung des Ruhmes des Fürsten Alexander beizutragen, würde sich mit dem Letzteren nur dann „aussöhnen“, wenn derselbe sich bereit erklärte, wieder das zu werden, was er am Balkan sein sollte: eine unbedingt ergebene Kreatur der russischen Politik. Nach alledem aber, was wir seit dem September erlebt haben, verfolgt Alexander Battenberg seine eigene Orientpolitik und Vieles deutet darauf hin, daß er mit dieser stehen oder fallen wird. Wir Deutsche haben alles Interesse daran, das Fortbestehen dieses „gespannten Verhältnisses“ zu wünschen; ein kluger und kräftiger deutscher Fürst am Balkan ist der wirksamste Damm gegen den nach Konstantinopel drängenden russischen Panslavismus.

— Man erinnert sich, daß zwei junge Lieutenants, von ihrer etwas unklaren kolonialpolitischen Begeisterung getragen, in die Dienste der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft traten und nach Afrika reisten, ohne die Erledigung ihrer Urlaubsgesuche abzuwarten. Sie wurden in Folge dessen als Fahnenflüchtige steckbrieflich verfolgt. Lieutenant v. Carnap-Quernheim stellte sich, wie wir seiner Zeit mitgetheilt haben, freiwillig seinem Kommando; er ist mittlerweile zu einem Jahre Festungshaft verurtheilt und hat seine Strafe am 27. v. Mts. in Weichselmünde angetreten. Der gegen den zur Zeit auf einer wohl ziemlich aussichtslosen Expedition am Tana befindlichen Lieutenant von Anderten erlassene Steckbrief ist jetzt am deutschen Konsulats-Gebäude in Zanzibar angeschlagen und harrt somit noch der Erledigung.

Ausland.

Wien, 6. März. (K. Z.) Das türkisch-bulgarische Abkommen ist jetzt so weit von den Großmächten genehmigt, daß die Unterzeichnung eines bezüglichen Protokolls durch die Botschafter voraussichtlich schon nächsten Montag in Konstantinopel erfolgen wird. Der neue Vorschlag Rußlands, den Fürsten von Bulgarien statt auf unbeschränkte Zeit jetzt nur auf 5 Jahre mit dem Erforderniß der Zustimmung der Großmächte für die Verlängerung zu ernennen, also die Aufrechterhaltung des Artikels 17 der Berliner Konfe-

enzbeschlüsse, ist jetzt auf Drängen der Pforte auch von den andern Mächten angenommen und damit die letzte Meinungsverschiedenheit über das Abkommen beseitigt worden. Nur Frankreich widerstrebt einstweilen noch der vorläufigen Genehmigung des Abkommens, indem es die Zollfrage vorschützt. Es ist aber anzunehmen, daß die Großmächte doch darauf bestehen werden, daß die jetzt erzielte Einigung über die wichtigsten politischen Punkte zunächst festgelegt und erst dann die Erörterungen über die wirthschaftlichen Fragen beginnen, deren endgültige Regelung sehr wohl bis zur Billigung des Schlußabkommens warten kann. Zieht daher Frankreich seinen Widerspruch bis Montag nicht zurück, so werden gleichwohl die Botschafter das Protokoll unterzeichnen und es nur für spätern Zutritt Frankreichs offen lassen. Eine neue Verzögerung dürfte aus dem jetzigen Widerspruch Frankreichs nicht erfolgen.

Paris, 6. März. Diesen Morgen besichtigte der Untersuchungsrichter im Beisein Gallos dessen Zimmer in der Rue Mouffetard und fand dort eine Anzahl von Flaschen, die chemische Zusammensetzungen enthielten, sowie harte Stoffe und anarchistische Schriftstücke, die nach der Apothekerschule zur Untersuchung geschickt wurden. Auf Befragen des Untersuchungsrichters antwortete der Verhaftete: „Seien Sie überzeugt, ich bin nicht verrückt, ich weiß, was ich thue; es ist mißglückt. Hier sehen Sie genug, um ein ganzes Stadtviertel in die Luft zu sprengen.“ Gallo sagte auch aus, zuerst habe er die Absicht gehabt, die Deputirtenkammer in die Luft zu sprengen. Der Verhaftete hat eine ziemlich gründliche Bildung erhalten, wurde aber in die Schule der Künste und Gewerbe in Angers nicht aufgenommen und ging dann nach Deutschland und Italien, wo er mit vielen Anarchisten Bekanntschaft machte. Nachdem festgestellt worden, daß der Verhaftete vollständig bei Sinnen ist, wurde er in das Gefängniß von Mazas abgeführt.

Gestern Abend wurde in den Anarchistenversammlungen beschlossen, Geldsammlungen für die Grubenarbeiter in Decazeville zu veranstalten und Gallo einen guten Vertheidiger zu verschaffen. Seit gestern werden die Anarchisten streng überwacht. Zwei deutsche, zwei belgische und ein russischer Anarchist werden morgen zur Grenze gebracht. An der Börse herrschte heute eine ziemlich ruhige Stimmung; viele geheime Polizeibeamte waren anwesend. Man glaubt, Gallo sei blos Werkzeug, weil ihn vor drei Tagen ein wohlgekleideter Mann in der Rue Mouffetard besuchte. Die Regierung wird den Beschluß des Pariser Gemeinderaths, der für die Grubenarbeiter in Decazeville 10,000 Franks bewilligte, für nichtig erklären.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 8. März. In der am Sonnabend Abend abgehaltenen Mitglieder-Versammlung des hiesigen Wahlvereins der deutsch-freisinnigen Partei wurde auf den Antrag des Herrn Wiemann die Absendung des folgenden Telegramms an den Abgeordneten Richter beschlossen: „Die heutige Generalversammlung des hiesigen Wahlvereins der freisinnigen Partei spricht den deutsch-freisinnigen Mitgliedern des Reichstages den Dank und Anerkennung aus für die mannhafte Vertheidigung der Volksrechte bei Berathung des Branntwein-Monopols.“ — Bei der Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren: Dr. Amelung, Kommerzienrath Haker, Dr. Dohrn, E. Aron, Otto Kühnemann, C. Setzke, Dr. König, Dr. Scharlau, Stadtrath Schinke und C. Gerber, durch Akklamation wiedergewählt. Der Vorstand hat das Recht der Kooptation.

— Von dem Komitee für die Provinzial-Rindvieh- und Pferdeschau ist dem hiesigen Magistrat das nachstehende Schreiben zugegangen: „Dem Hochlöblichen Magistrat beehren wir uns auf das gefällige Schreiben vom 14. Februar d. J., betreffend die Bewilligung von 600 Mark zu der im Mai d. J. hier stattfindenden Provinzial-Thier-Schau, für die wir einen Ehrenpreis der Hauptstadt Pommerns zu erbitten uns erlaubten, ganz ergebenst in Kenntniß zu setzen, daß wir obige Beihülfe nach den bei der Verhandlung der Stadtverordneten hervorgetretenen Gesinnungen gegenüber dem Landwirthschaftlichen Zentralverein der Provinz, anzunehmen nicht in der Lage sind.“

— Die „Katholische Schulzeitung für Norddeutschland“ schreibt: „Sehr heitere Stückchen werden oft von der Gemeinde Viereck, Kreis Ueckermünde, aufgespielt. Seit dem 1. Januar 1885 ist in der Schule daselbst der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten eingeführt, welchen die Frau des Lehrers gegen eine jährliche Vergütung von 60 Mark ertheilt. Obgleich diese Summe in vierteljährlichen Raten gezahlt werden soll, so hat sich auch nach Verlauf eines vollen Jahres die Gemeinde noch nicht veranlaßt gefühlt, jene Entschädigung zu zahlen. Nach langem Hin- und Herschreiben wurde der Schulvorstand von Seiten des königlichen Landrathsamts beauftragt, das Geld für die Handarbeitslehrerin einzuziehen. Nun ging der Tanz erst recht los. Einige aus der Gemeinde wollen bezahlen, doch ist ihnen die Vergütung zu hoch; Andere wollen überhaupt nichts beitragen, indem sie nun sagen, daß solche „Dummheiten“ zu ihrer Zeit in der Schule auch nicht gelehrt worden seien u. s. w. So hat nun die Handarbeitslehrerin immer noch das leere Nachsehen und es wird am Ende nichts Anderes übrig bleiben, als die Gemeinde gerichtlich zu verklagen.“

— Landgericht. — Strafkammer 3. — Sitzung vom 8. März. — Am 3. Oktober v. J. war der Arbeiter Wingert mit dem Verwiegen von Roheisen am Bollwerk bei der Waage Nr. 16 beschäftigt; als er eben ein Stück Eisen von der Waage hob, fuhr der Droschkenkutscher Franz Müller mit seiner Droschke in scharfem Trabe so dicht vorüber, daß die von W. getragene Eisenstange von einem Rade der Droschke erfaßt und W. zu Boden geworfen wurde, wobei er eine Verletzung am Kopf und an der Hand davontrug. Gegen Müller wurde Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung erhoben, weil er die Aufmerksamkeit außer Acht gelassen, zu der er in Folge seines Berufes besonders verpflichtet war, und wurde er heute deshalb zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Am 5. Dezember v. J. öffnete der Eigenthümersohn Michael Nehls aus Frauendorf in einer fremden Wohnung mit Gewalt ein Spind und entwendete daraus eine Sparbüchse mit 11 Mark Inhalt. Deshalb wegen schweren Diebstahls angeklagt, wird gegen Nehls auf 2 Monate Gefängniß erkannt.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde die unverehel. Mathilde Schulz von hier wegen Kuppelei zu 3 Wochen Gefängniß verurtheilt.

— Der „Stettiner Chorgesang-Verein“, welcher bekanntlich sein Entstehen dem unablässigen Streben des Herrn Konzertmeister Richard Hillgenberg verdankt, zeigte gleich an seinem ersten Uebungsabend, daß demselben von Seiten des hiesigen Publikums die aufrichtigste Sympathie entgegengebracht wird, indem sich eine derartig stattliche Mitgliederzahl im polytechnischen Saale des Konzerthauses versammelt hatte, die alle Erwartungen weit übertraf. Und daß sich alle Mitglieder in dem jungen Verein gleich heimisch fühlten, bewirkte die herzliche Begrüßungsrede des Herrn Hillgenberg, in welcher noch besonders betont wurde, daß neben ernstestem Studium und der künstlerischen Pflege des a capella-Gesanges auch die Gemüthlichkeit und herzliche Freundschaft der Mitglieder untereinander in weitgehendster Weise kultivirt werden solle. Es steht wohl zu erwarten, daß der „Stettiner Chorgesang-Verein“ in kürzester Zeit eine ganz bedeutende Mitgliederzahl erreichen wird, umsomehr, als der Beitrag monatlich nur 1 Mk. beträgt und die in Aussicht genommenen Konzerte wohlthätigen Zwecken gewidmet sind.

— Als in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag der um 1 Uhr 58 Minuten hier eintreffende Personenzug aus Berlin in den hiesigen Bahnhof eingelaufen war und die Maschine nach der Werkstatt rangirt werden sollte und deshalb mit einem leeren Güterwagen hinter sich eine Strecke zurück fuhr, entgleiste dieselbe hinter dem Bahnhof in der Nähe des Ueberganges bei der Oberwiek und kam quer über das Nebengeleis zu stehen. Es wurden sofort die Arbeiten zur Freilegung der Strecke vorgenommen, so daß gestern nur die ersten Züge geringe Verspätungen erlitten.

— Der Arbeiter Karl Schumacher, welcher wegen einer Reihe von Diebstählen in Haft genommen war, dem es aber am 19. v. M. gelang, auf dem Transport nach dem Amtsgericht zu entspringen, ist gestern in der Grünstraße in der Wohnung einer Wittwe wieder ermittelt und festgenommen. Schumacher ist auch des Einbruchs in der Asservatenkammer der königl. Staatsanwaltschaft verdächtig.

— Der Termin, bis zu welchem nach der Vorschrift der Verordnung der königl. Regierung vom 15. Februar 1853 das Abraupen der Bäume geschehen muß, ist auf den 1. April d. J. festgesetzt worden.

— Der „Stettiner Lloyddampfer „Martha“ ist am Donnerstag, den 4. März wohlbehalten in Newyork eingetroffen.

— Der Dampfer „Kätie“ trat am Freitag, den 5. März, seine Reise via Gothenburg nach Stettin an.

— In Greifenhagen beging am Sonnabend die Wittwe Wrahke ihren 100. Geburtstag. Die Greisin erfreut sich trotz des hohen Alters noch der besten Gesundheit und Gedächtnißstärke. — Am Donnerstag verstarb im Wilhelmshospital zu Stargard die Wittwe Bethke, welcher nur noch 1 Monat und 12 Tage bis zu ihrem 100. Geburtstag gefehlt haben. Der Tod war für dieselbe eine Erlösung von langjährigen schweren Leiden.

Kunst und Literatur.

„Es schickt sich nicht.“ Ein Handbuch der mehr oder weniger vorherrschenden Mißgriffe und Fehler in Umgang und Sprache. (Preis 1 Mk.) Frankfurt a. M. bei Koenitzer.

Das Buch zeichnet sich durch Humor und treffende Kürze vor seinen oft langweiligen Geschwistern, den Büchern über guten Anstand und feine Sitte, aus.

Hübsch ist an dem Büchlein, daß es beide Arten des Verhaltens, die eine als Verbot, die andere als Gebot nebeneinander stellt. Der Vergleich bleibt stets anziehend und nutzbringend. Er klärt besser, als jedes Erkenntnißmittel über das Gleiche im Wesen und über die Besonderheit zweier ähnlicher Dinge auf. [76]

Julius Lippert: **Die Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstücken.** II. und III. Abtheilung. Mit 5 in den Text gedruckten Abbildungen. 8°, 266 Seiten. 1886. — Leipzig, G. Freytag. Preis je 1 M.

In der 2. Abtheilung seiner Kulturgeschichte behandelt Lippert in knapper, übersichtlicher Darstellung, aber trotzdem stets gründlich und wissenschaftlich, mit seltener Klarheit des Ausdruckes eine Fülle hochinteressanten Materiales. Von der Frage nach der „Ursprache“ der Menschheit ausgehend bespricht er geistvoll dies Verhältniß zwischen Sprachen und Stämmen und erläutert in anziehender Weise die Entstehung und Geschichte der Schrift, sowie des Zahlenwesens. In folgendem Abschnitte wird das Gebiet des Kultus behandelt. Fesselnd durch Inhalt und Form sind hier besonders die Kapitel über Seelen- und Geisterglauben, Kannibalismus, Fetischismus, Gottesvorstellungen, Zauberpriesterthum, Moral und Kult. Zahlreiche, sorgfältig gewählte Illustrationen schmücken und begleiten als lehrreiche und willkommene Beigabe den Text. Mit dieser „Kulturgeschichte“, deren Gebrauch durch ausführliche Register ungemein erleichtert ist, hat der Verfasser dem deutschen Volke ein sehr werthvolles Geschenk von dauerndem Werthe gemacht, welches der Wissenschaft zahlreiche Freunde verschaffen wird. [63]

Vermischte Nachrichten.

— Eine hübsche Geschichte aus der Jugendzeit des Prinzen Wilhelm, welche für die strengen Ansichten unseres Kronprinzen über Erziehung bezeichnend ist, finden wir in der „Bresl. Ztg.“: Prinz Wilhelm kam im Alter von fünfzehn Jahren (1874) nach Kassel auf das Gymnasium. Bis dahin hatte er im väterlichen Hause Privat-Unterricht, wie alle Prinzen des kaiserlichen Hauses. Der tägliche Lektionsplan schrieb drei Stunden für den Vormittag vor, von neun bis zwölf Uhr. Um elf Uhr trat eine viertelstündige Pause für das Frühstück ein. Der Prinz erhielt regelmäßig ein Stück Weißbrod mit Aepfeln, Birnen oder anderem Obst, je nach der Jahreszeit. Sein Lehrer, Dr. D . . . ., wurde mit warmem Frühstück regalirt, Beefsteak, Kotelette oder dergl. Der Duft des Gebratenen ließ den jungen Prinzen, der vielleicht 12—13 Jahre alt war, niemals ohne eine gewisse Erregung, die seinen Blick von dem Stück Brod und Obst regelmäßig auf die dampfende Schüssel des Lehrers lenkte. Letzterer empfand oft eine gewisse Pein, den Neid oder ein ähnliches Gefühl bei dem jungen Prinzen zu erwecken. Die strenge Disziplin, die nicht blos den Unterricht, sondern auch die Erholungs- und Frühstückspause beherrschte, gestattete aber keine Durchbrechung. Eines Tages ging die Repetition im Unterricht, erst in der deutschen, dann in der lateinischen Lektion ganz besonders trefflich, so daß die Stimmung des Dr. G. eine sehr gehobene wurde. Er schwelgte behaglich in dem Gefühl, das jeder Lehrer kennt, der die guten Fortschritte eines Schülers wahrnimmt. Cäsar de bello gallico war ganz vortrefflich gegangen. Es schlägt 11 Uhr, der Diener bringt auf einer kostbaren Schüssel das unter dem silbernen Deckel seinen Duft mühsam zurückhaltende Filet-Beefsteak für den Doktor, den Korb mit Brod und Weintraube für den prinzlichen Schüler, der, wie immer, nicht verfehlte, ehe er zu seinem Dejeuner greift, einen Blick nach demjenigen des Lehrers hinüberschweifen zu lassen. „Prinz“, sagte der Doktor, von seiner guten Stimmung fortgerissen, „ich bin ein großer Freund von Weintrauben, könnten wir nicht einmal mit dem Frühstück tauschen? Sie essen mein Filet und ich Ihr . . . .“ Der Lehrer war mit seiner Rede noch nicht so weit gekommen, als der überglückliche Prinz bereits seine Schale mit Brod und Traube vor den Platz des Doktors geschoben und sich mit vielem Dank und freudestrahlender Miene dessen Beefsteak gelangt hatte. Beiden schmeckte es vortrefflich. Der Lehrer freute sich herzlich, dem jungen Prinzen einmal ein Verlangen befriedigt zu haben, das er schon hundert Mal in seinen Augen gelesen hatte. — Noch waren sie, Lehrer und Schüler, in der besten Eß-Beschäftigung, da trat der Kronprinz ein, wie er das öfters während der Unterrichtsstunden that. Vielleicht errötheten beide Esser etwas. Gleichviel, der Kronprinz schien die vertauschte Rolle beim Frühstück nicht zu bemerken, erkundigte sich nach den wissenschaftlichen Leistungen des Prinzen und freute sich, daß gerade an diesem Tage es mit der Repetition im Deutschen und Lateinischen so vortrefflich gegangen war. Nachdem der Kronprinz sich zurückgezogen, folgte noch eine Geographiestunde, und um 12 Uhr zog sich der Lehrer zurück oder — wollte sich zurückziehen. Ein Diener erwartete ihn bereits: Se. königl. Hoheit, der Kronprinz, wünsche ihn zu sprechen. — „Herr Doktor“, sagte der Kronprinz, „erklären Sie mir, wie der Prinz zu dem Beefsteak gekommen ist und Sie zum kalten Frühstück.“ Der Doktor suchte die Sache so gut als möglich zu beschönigen, sprach von dem Scherze, den er sich einmal erlaubt habe, bei der ausgezeichneten Stimmung, in die ihn die Leistungen des Prinzen versetzt hätten, u. s. w. „Ich will den Scherz passiren lassen“, sagte der Kronprinz, „aber ich bitte Sie, den Prinzen sich daran gewöhnen zu lassen, daß er die Bevorzugung seines Lehrers gleichmüthig erträgt, und lassen Sie den Knaben mit einer Nahrung sich begnügen, die für ein späteres Alter eine Steigerung zuläßt. Was soll er im zwanzigsten Jahre frühstücken, wenn er jetzt schon Beefsteak bekommt oder darnach verlangt? Brod und Obst ist ein gesundes, ein herrliches, ein vollständig ausreichendes Gericht für einen Prinzen seines Alters.“ Am nächsten Morgen um 9 Uhr trafen sich Lehrer und Schüler im Schulzimmer wieder. Um 11 Uhr die übliche Frühstückspause. Der Prinz blickte nicht von seinem Obstteller auf. „Eine prächtige Weintraube“, sprach er vor sich hin, „in der That ein gesundes, ein herrliches Frühstück, es ist mir lieber, Herr Doktor, als Ihr — jetzt blickte er doch wieder verstohlen nach der Schüssel vis-à-vis — als Ihr Zander in Butter, ich tausche nicht wieder.“

— Aus Krakau kommt die Nachricht, daß das Ehepaar Ritter Mittwoch in Folge Auftrages des Kassationshofes freigelassen worden ist. Die Eheleute Ritter sind bekanntlich vor dem Krakauer Schwurgerichte drei Mal wegen Mordes zum Tode verurtheilt worden. Zwei Mal hob der Kassationshof dieses Erkenntniß auf und ordnete eine neue Verhandlung an. Wie aus der Enthaftung der Angeklagten hervorgeht, hat der oberste Gerichtshof nunmehr dieselben freigesprochen. Dieses Erkenntniß, das in geheimer Sitzung gefällt wurde, konnte nach der Strafprozeß-Ordnung nur einstimmig und mit Zustimmung des Generalprokurators erfolgen. Die Eheleute Ritter wurden am 10. März 1882 in Haft genommen; nahezu vier Jahre also haben sie die Leiden des Gefängnisses und die Aufregungen der gerichtlichen Prozedur erduldet, bis der Sieg des Rechtes ihnen die Freiheit gebracht hat. — Es handelte sich in diesem Prozesse um die albernste aller fanatischen Anklagen, um die Anklage wegen rituellen Mordes: Juden sollten Christenblut zu Kultuszwecken gebraucht haben.

— Der Postdampfer „Weser“, Kapt. H. Bruns, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 17. Februar von Bremen abgegangen war, ist am 5. März wohlbehalten in Baltimore angekommen.

— Der Postdampfer „Werra“, Kapt. N Bussius, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 24. Februar von Bremen abgegangen war, ist am 6. März wohlbehalten in Newyork angekommen.

— In einem ländlichen Gasthaus. Gast: „Ich möchte etwas essen, kann ich einen Rindsbraten bekommen?“ — Kellner: „Den hammer leider nicht mehr.“ — Gast: „Also einen Schweins- oder einen Kalbsbraten?“ — Kellner: „Den hammer auch nicht mehr.“ — Gast: „Ja, was haben Sie denn überhaupt?“ — Kellner: „Eigentli hammer nur noch Knödeln, aber da is auch schon d'letzte Portion weg.“

Kiel, 6. März. Der heute Mittag nach Korsör abgegangene Postdampfer „Holsatia“ ist Nachmittags hierher zurückgekehrt. Derselbe traf in See nicht zu überwindende, unabsehbare Eisflächen. Es ist daher bis auf weiteres auch die deutsche Tagespostfahrt Kiel-Korsör unmöglich.

Heidelberg, 5. März. Kürzlich berichtete ich von dem Plane, an einem der schönsten Punkte Heidelbergs, hoch oben in der Nähe des Schlosses, ein „Sanatorium“ zu errichten. Dasselbe wird in dem bisherigen Schloßhotel bereits nächster Tage eröffnet werden. Die Anstalt steht unter der persönlichen Oberleitung des Professors Dr. Schweninger, welcher besondere Hülfsärzte anstellen wird.

Paris, 2. März. Der bekannte Pariser Berichterstatter der „Times“, Herr Oppert de Blowitz, hat sein Attentat. Er hat bei der Polizeipräfektur Folgendes zur Anzeige gebracht. Als er am 7. Februar vom Ballfest in der großen Oper heimgekehrt war und seinen Treppenflur betreten hatte, hörte er eine Fensterscheibe klirren; anderen Morgens fand er, daß eine Fensterscheibe des Flurfensters von einer Salonkarabinerkugel durchschossen war, die aber nirgends gefunden wurde. Acht Tage später hörte er bei der Heimkehr wiederum eine Kugel pfeifen und machte nun Anzeige. Seitdem wird sein Haus, Nr. 12 der Rue de Tilsit, von der Polizei sorgfältig überwacht, ohne daß man bisher wen oder was gefunden hätte.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Rom, 6. März. In Marchesato, Provinz Cosenza, hat ein Erdbeben stattgefunden, in Folge dessen mehrere Häuser eingestürzt sind.

Madrid, 7. März. Die Vermählung der Prinzessin Eulalia mit dem Prinzen Anton von Montpensier hat gestern mit dem üblichen Zeremoniell stattgefunden.

Konstantinopel, 7. März. Die von der Pforte an ihre Vertreter im Auslande gerichtete Note erklärt, daß die Pforte das modifizirte türkisch-bulgarische Abkommen nach Eliminirung des militärischen Theiles nunmehr annehme. Hiernach wird das General-Gouvernement von Ostrumelien gemäß dem Artikel 17 des Berliner Vertrages dem Fürsten von Bulgarien übertragen. Die von einer türkisch-bulgarischen Kommission binnen vier Monaten vorzunehmenden Abänderungen des organischen Statuts werden der Sanktion einer Konferenz unterbreitet und die durch das türkisch-bulgarische Uebereinkommen vom 2. Februar d. J. festgestellte provisorische Verwaltung dauert fort, bis diese Sanktion erfolgt ist. Die Pforte ersucht ferner die Mächte, die Botschafter zur Theilnahme an einer Konferenz in Konstantinopel behufs Sanktionirung des dergestalt abgeänderten Uebereinkommens zu ermächtigen.

Newyork, 6. März. Die Angestellten der Newyorker Pferdebahn haben abermals ihre Forderungen erhöht und den Dienst heute Morgen von Neuem eingestellt. Eine Polizei-Abtheilung von 500 Mann wurde am Nachmittage zur Begleitung eines Pferdebahnwagens aufgeboten und fand starken Widerstand. Später gelang es, ein Abkommen mit den Strikenden zu treffen, wodurch der Strike beendet wurde. Außerdem ist unter den Arbeitern der Südwest-Pferdebahn ein Strike ausgebrochen. Die Zahl der Strikenden beträgt etwa 9000 Mann. Beamte der Pferdebahn sind jedoch dabei nicht betheiligt und wird der Betrieb der Pferdebahn dadurch nicht gestört.

Verloren und gefunden.

Original-Roman von M. Widdern.

11)

Es war ein wundervoller Abend, so kühl und lautlos, daß er Seele und Leib gleich erfrischend belebte, und so fügte sich denn auch Frau Gottfriede gern in die einmal erlaubte Extravaganz, um so lieber, als sie ja sah, wie wohl und amüsirt sich ihr Verzug fühlte. Im Stillen war sie ihrem Bruder dazu von ganzem Herzen dankbar, daß er mit seinem finsteren Gesicht nicht die Gemüthlichkeit störte und — Augustin bei dem schönen Mädchen, für das der junge Mann sich ohne Frage auf das lebhafteste zu interessiren begann, in den Schatten stellte, trotzdem sie auch nicht im entferntesten daran dachte, daß dieses Interesse ernster Natur sein könnte: Augustin besaß ein ziemlich weites Herz und das Bild schon manchen hübschen Mädchens, mancher schönen Frau hatte darin Platz gefunden — — —

Endlich aber mußte man sich doch zur Ruhe begeben: Grethe war auch schon recht ermüdet.

„Ich werde Sie nur selbst hinauf in Ihr Zimmerchen geleiten, liebes Kind," sagte jetzt Frau Gottfriede. „Die Mägde haben sich schon allesammt niedergelegt und ich möchte um die Welt keine von ihnen wecken. Wer den ganzen Tag so angestrengt gearbeitet hat wie sie, hat sich einen ungestörten Schlaf verdient."

Unsere kleine Gesellschaft hatte sich erhoben und war in das Haus gegangen, mit dem letzten der eben gesprochenen Worte sah sie sich vor der Thür des Wohnzimmers angelangt und die Pastorin öffnete sie, um ein Licht herauszuholen. — Aber Augustin errieth ihren Wunsch und in der heitersten Stimmung eilte er zuvorkommend voraus und stand im nächsten Augenblick schon mit einem blinkenden Messingleuchter, in dem eine starke brennende Kerze steckte, wieder vor den Damen.

„Habe ich nicht Deine Gedanken errathen, mein Mütterchen?" fragte er, wohlwissend, wie sehr das schöne Wort die Pastorin beglückte.

Ein sanftes Lächeln glitt um die Lippen des stillen Gesichts, dann nickte sie dankend mit dem Kopfe und den Leuchter aus der Hand des jungen Mannes nehmend, nöthigte sie Grethe, ihr nach oben zu folgen.

„Bemühen Sie sich nicht, Frau Pastorin," sagte das junge Mädchen, „ich finde meinen Weg auch allein! bitte, geben Sie mir nur das Licht und ich bin ganz sicher, daß ich mich nicht verirren werde."

Frau Gottfriede ließ sie gewähren, das Treppensteigen war ohnedies ihre Passion nicht und so trennten sich denn die drei, um jedes sein Schlafstübchen aufzusuchen. Man hatte sich freundlich eine gute Nacht geboten, Augustin reichte Margarethen dabei seine Hand, im Grunde genommen fand unsere Freundin, daß das eigentlich etwas dreist war für ihre kurze Bekanntschaft, aber da sie die Augen offen genug gehalten hatte, um die Schwäche Frau Gottfriedens für Augustin zu bemerken, so wagte sie nicht, die dargebotene Rechte unbeachtet zu lassen — dennoch aber zuckte es doch ein wenig unwillig um den kleinen rosigen Mund, als sie die feinen Fingerspitzen mit festem, warmen Druck länger, viel länger als nöthig, gehalten fühlte.

Aber sie sagte kein darauf bezügliches Wort, sondern sich rasch verabschiedend, eilte sie die schmale Stiege hinauf, um sich schon nach wenigen Momenten in der Beletage zu befinden, auf dem langen Korridor mit seinen vielen Thüren. Ohne sich zu besinnen, blieb sie schon vor der ersten derselben stehen und legte die Hand auf den Drücker, dann aber zog sie sich doch wieder zurück:

„Ist denn dies auch wirklich der Eingang zu Frau Gottfriedens Erinnerungskammer?!" fragte sie sich betroffen.

Vorhin — unten war sie so sicher gewesen, ihr Logis sofort zu finden und jetzt wußte sie doch nicht, ob sie vor der rechten Thüre stand. Aber nein, ihr war noch ganz erinnerlich, daß sie nur wenige Schritte gethan, ehe Gottfriede sie über die Schwelle ihrer kleinen Schatzkammer geführt.

„Und doch," sie sah auf eine zweite Thür, „es konnte ebensogut jene als diese sein!" Hier war wirklich guter Rath theuer.

Grethe dachte schon daran, wieder hinunter zu gehen und die Pastorin doch um ihre Begleitung zu bitten — um sich gleich darauf wieder eines anderen zu besinnen; sich ein Herz fassend, legte sie nämlich von Neuem die Hand auf den Drücker der Thür, vor welcher sie nun schon Minuten lang, mit sich selbst berathend, gestanden und öffnete sie. Aber mit einem leisen „Ah" des Erstaunens prallte sie vor dem Bilde zurück, welches sich ihr bot, wie ergreifend schön es auch war. Sie hatte sich trotz alles Besinnens und Mitsichzurathegehens doch geirrt; das Stübchen, in das sie nun, nachdem der erste Schreck vorüber, mit so großen Augen sah, war nicht das ihr von der Pastorin angewiesene Logis — es diente ganz anderen Zwecken. Unendlich stilvoll ausgestattet mit Mobilien, die modern und hochelegant, jedem Salon hätten zur Zierde gereichen können, kontrastirte es ebenso lebhaft mit den unteren Wohnräumen, als die „Erinnerungskammer."

Unter einem Baldachin von himmelblauem Seidenstoff stand inmitten des kleinen Raumes ein prachtvolles, aus Ebenholz geschnitztes Kinderbettgestell. In seinen blüthenweißen Kissen geborgen aber ruhte ein reizender, wunderlieblicher Kinderkopf.

Die Wärterin der kleinen Käthe saß auf einem niederen Stühlchen vor dem Bett, aber sie war eingeschlafen und ihr Kopf lag schwer auf dem Bettrand — und so fest war ihr Schlaf, daß sie auch nicht erwachte, als die Kleine, plötzlich die süßen Augen halb öffnend, mit dem lieblichen Stimmchen flüsterte:

„Zu trinken! — Minna, Kind hat Durst."

Ohne sich einen Moment zu besinnen, aber auch ohne die von der eigenen Hand weit geöffnete Thür hinter sich zu schließen, trat Grethe nun rasch über die Schwelle, setzte den Leuchter mit dem Licht auf ein rundes Marmortischchen, und sich dann orientirend, es genügte nur ein Blick dazu, füllte sie ein Glas mit bereitstehendem Wasser.

„So, Herzchen, da trinke," sagte sie liebevoll, an die andere Seite des Bettchens tretend.

Vor der fremden Stimme öffneten sich die Augen des Kindes weit, dann aber glitt ein entzückendes Lächeln um den kleinen Mund.

„Schöne Tante," sagte sie, und nachdem sie sich gelabt und Grethe ihr das Glas wieder aus den weißen, vollen Händchen genommen, schlang sie plötzlich ihre Aermchen um den Hals des jungen Mädchens und das süße Gesichtchen an Grethes Wangen legend, flüsterte sie, schon bald wieder im Einschlafen begriffen:

„Käthe ist doch artig — nicht Tante? Sage Papa — Käthe ist artig und er soll Käthe eine neue Puppe schenken — eine große, große Puppe; nicht? und kleine Käthe — lieb — haben!"

Das reizende Köpfchen lag wieder in den Kissen — die langen seidenen Wimpern hatten sich geschlossen, sie beschatteten die feine Wange und leise, ruhige Athemzüge hoben und senkten die kleine Brust.

Entzückt blickte Grethe auf das holde junge Geschöpf und so rührte sie der liebliche Anblick, daß sie sich auf die Kniee niederließ und ihren eigenen holden jugendlichen Kopf neben den des Kindes legte, ahnungslos, wie sehr sie dadurch noch das Bild verschönte, das das schlummernde Kind allein schon geboten. Dabei hatte sie vollständig überhört, daß eine nahe Thür geöffnet und wieder geschlossen worden, wie nun Schritte den Korridor hinaufkamen — leise Schritte, als wenn der, der da ging, nicht gehört werden wollte oder die Hausbewohner nicht stören mochte. Plötzlich hemmten sich jedoch diese Schritte — dicht vor dem weitgeöffneten Eingange der Kinderstube. Ein gewisses unbehagliches Gefühl (ein jeder von uns kennt es wohl, es überkömmt uns, wenn wir beobachtet werden, ohne daß wir die beobachtenden Augen sehen) bemächtigte sich Margarethens — und jäh den dunklen Kopf hebend, schauten die klaren Blauaugen nach der Thür. Ein leiser Schrei entfuhr ihren Lippen, sie erhob sich erschrocken von den Knien, und die eine Hand auf den Bettpfosten gestützt, die andere wie abwehrend, halb aber auch wieder, als gelte es, um

---

Börsenbericht.

Stettin, 6 März. Wetter: schön. Temp. Mrgs. — 3° R. Barom. 27" 10"'. Wind ONO.

Weizen fester, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 132 bis 153,5 bez., per April-Mai 156 5 bez., per Mai-Juni 157,5—158,5 bez., per Juni-Juli 161 bez., per September-Oktober 165 bez.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko inl. 120 bis 130 bez., per April-Mai 133,5 bez., per Mai-Juni 133,5 bis 135 bez., per Juni-Juli 136 bez., per September-Oktober 138 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko 112—130 bez, feine über Notiz bezahlt.

Hafer per 1000 Klgr. loko pomm 120—129

Erbsen per 1000 Klgr. loko Futter- 124—130 bez

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko 45,5 B., per März 43,5 B., per April-Mai 43,75 B., per September-Oktober 45,5 bez.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko o. F. 35,8 bez., per März 36,2 nom., per April-Mai 37 bez., B. u. G., per Mai-Juni 37,7 bez. per Juni-Juli 38,5 B. u. G., per Juli-August 39,2 B. u. G., per August-September 40 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 12,2 verz. bez.

Landmarkt. Weizen 147—152 Roggen 129 bis 130, Gerste 125—128, Hafer 130—132, Erbsen 130 bis 145, Kartoffel 26—29. Heu 2—2,50, Stroh 21—24.

Stettin, den 6. März 1886.

Stadtverordneten-Sitzung

am Donnerstag, den 11. d. Mts., Abends 5½ Uhr.

Tages-Ordnung.

Zustimmung zu der Rückversetzung eines Bureau-Assistenten aus Gruppe IV des Beamten Besoldungs-Etats in die Gruppe III. — Genehmigung des Entwurfes einer neuen Gemeindesteuer-Ordnung für die Stadt Stettin. — Beschlußnahme über die Ausübung des Vorkaufsrechts bei dem im Grundbuch von Messenthin Band III. Nr. 61 eingetragenen Grundstück. — Zuschlagsertheilung zur Verpachtung des Invalidenhaus-Grundstückes bei Kreckow auf fernere 6 Jahre vom 1. Oktober d Js ab für die Jahrespacht von 284 M — Genehmigung eines Abkommens, betreffend die Rückzahlung einer auf dem Grundstück Unterwiek Nr 7 eingetragenen Hypothek von 60,000 M und Bewilligung von 900 M Zinsvergütung, sowie von 675 M Stückzinsen. — Vorlage, betreffend die Gestattung von Ausgängen nach Straße 19 für das zu erbauende Gebäude an der Ecke der Grabowerstraße und Straße 19.

Nichtöffentliche Sitzung.

Eine Pensionirungs-Angelegenheit.

Dr. Scharlau.

Mühlen-Verpachtung.

Die fiskalische Schneidemühle und Mahlmühle Guszianka, Kreis Sensburg, Regierungsbezirk Gumbinnen, soll vom 1. Januar 1887 ab auf 6 oder 12 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden

Wir haben hierzu einen Termin auf Dienstag, den 8. Juni 1886, Vormittags 11 Uhr, vor unserem Kommissarius, Herrn Forstmeister Krueger, im Geschäftszimmer desselben, im Gebäude der Forstabtheilung (Kirchenstraße) hierselbst, anberaumt.

Das Verpachtungs-Objekt besteht aus einer Schneidemühle, einer Mahlmühle mit 2 Gängen, einer Schmiede, mehreren Wohn und Stallgebäuden und 9,500 ha nutzbaren Ländereien wovon 7,9 0 ha Acker, 0,469 ha Gartenland, 0,497 ha Hof- und Baustelle, 0,944 ha Ablagen am Beldahn-See.

Die Mühlen liegen im Mittelpunkt der aus 10 Königlichen Oberförstereien bestehenden Forstinspektion Johannisburg, welche einen zusammenhängenden Waldkomplex von ca. 12 [ ]-Meilen bildet, an dem mit den schiffbaren masurischen Seen in Verbindung stehenden Beldahn-See, etwa 1½ Kilometer vom Bahnhof Rudczanny, Station der Allenstein-Johannisburger Eisenbahn entfernt.

Das bisherige jährliche Pachtgeld beträgt 3760 M Im Termin ist eine Bietungs-Kaution von 1800 M von jedem Bietungslustigen zu hinterlegen.

Die Verpachtungsbedingungen werden auf Verlangen von hier aus übersendet.

Herr Oberförster Wolff zu Guszianka wird die Pachtobjekte auf Wunsch an Ort und Stelle vorzeigen.

Gumbinnen, den 10. Dezember 1885.

Königliche Regierung,
Abtheilung für direkte Steuern, Domainen und Forsten.

Verzeihung zu bitten, erhoben, stand sie dem Doktor gegenüber.

Sekunden vergingen — sie hatte in grenzenloser Verlegenheit wieder den Blick gesenkt.

„Wenn er nur ein Wort sprechen wollte!“ dachte sie dabei, aber noch immer waren die Lippen Johannes Herders geschlossen und auch sein Fuß wie gebannt auf der Schwelle.

Doch, horch! endlich hörte sie ihn näher kommen — nun stand er neben ihr und jetzt — ja, jetzt sprach er auch:

„Hat das Erbarmen mit dem unglückseligen Kleinen Geschöpfe Sie hergeführt?“ fragte er mit gedämpfter Stimme — täuschte sich das junge Mädchen oder klang durch die so sonore Stimme wirklich eine so tiefe innere Bewegung?

Sie sah zu ihm hinauf:

Nein, nein, sie konnte sich nicht getäuscht haben, denn auch in den Zügen seines Gesichts zuckte es momentan in schmerzlichem Empfinden.

„Nur der Zufall, Herr Doktor,“ antwortete sie nun, „ich hatte mich in der Thüre geirrt, und diese statt meiner geöffnet; war dann aber so entzückt von dem Anblick des schlafenden Kindes, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, an das Bettchen zu treten. — In diesem Moment verlangte die Kleine, ihre Augen öffnend, nach Wasser und da die Wärterin schlief, so —“

„Leisteten Sie dem armen Geschöpf den kleinen Dienst — und ich müßte Ihnen eigentlich dafür danken — ich bin ja der Vater!“

Er stand jetzt auch dicht neben dem Bettchen, aber seine Augen vermieden es, auf das schlafende Kind niederzublicken und dabei verschärfte sich der Ausdruck von Weh und Seelenqual in seinen Zügen derart, daß es auch in Margarethens Herz griff, und so im Impulse des Augenblicks legte sie ihre Hand auf seinen Arm und die feuchten Augen zu seinem Gesicht erhoben, flüsterte sie:

„O, Herr Doktor — lassen Sie sich nicht von Ihrem Leid unterjochen — und —“ — „versuchen Sie einzusehen, welch einen lieblichen Trost Ihnen Gott — ja, Gott, Herr Doktor — er ist da, über — neben uns! — in diesem holdseligen Kinde gegeben!“

Sie hatte gefürchtet, er würde zornig auffahren, aber nur ein tiefschmerzlicher Seufzer hob seine Brust. Johannes Herder schüttelte traurig den Kopf und wehmüthig niedersehend in das unschuldige junge Gesicht seines Schützlings, in dem er so viel Theilnahme für sich, so viel Herzensgüte las, erwiderte er:

„Ich möchte es gewiß von ganzer Seele gern! Es giebt Stunden (Mädchen, ich habe es noch Niemandem eingestanden!), wo es mich brennend sehnsüchtig an dieses Bettchen zieht — wie vorhin, als ich in qualvollem Alleinsein nur der Vergangenheit lebte! — Aber jedesmal, wenn ich dann mein Auge in die schönen Züge des Kindes versenke, faßt es mich wie im Wahnsinn. — Fräulein, glauben Sie es mir, ich liebe mein Kind, aber ich kann seinen Anblick nicht ertragen — lieber die abschreckendste Häßlichkeit, als diese reine ideale Schönheit — denn — denn — er deckte die Hände über das Gesicht, in dem jeder Nerv zuckte, „denn diese Schönheit ist Zug für Zug einer anderen nachgebildet — die mich entzückt, berauscht, um mich dann wenigstens vor meinen eigenen Augen für immer — ehrlos zu machen.

„Ja, ehrlos,“ knirschte er und seine Hände glitten von dem marmorblassen Gesicht — „ehrlos wie nur ein Weib den Mann machen kann, der ihr sein höchstes Gut, einen unbefleckten Namen, anvertraut hat!“

Sie blickte voll tiefen Mitempfindens zu ihm auf — ihr graute nicht vor seinem Zorn — sah sie in diesem Augenblicke doch nichts weiter in ihm als einen tief unglücklichen Mensch, der trostbedürftig wie keiner und so schüttelte sie denn altklug den Kopf:

„Nein, nein, Herr Doktor, ehrlos sind Sie nimmer — wird Niemand durch eine andere Person, und wenn diese Person auch mit den engsten Banden an ihn geknüpft. Ich würde es gewiß für ein großes Unglück halten,“ setzte sie hinzu, wenn ein Glied unserer Familie, ja wenn mein Vater oder meine Mutter, was glücklicherweise freilich eine Unmöglichkeit, irgend etwas begänge, wodurch sie sich die Verachtung aller Menschen zuzögen — aber mich selbst würde ich deshalb ganz gewiß nicht ehrlos halten — im Gegentheil, wie tief unglücklich ich mich auch fühlte, an Selbstbewußtsein gewönne ich doch noch — ich wüßte ja — meine Anschauungen, die Festigkeit in mir ließen nicht zu, daß ich eine gleiche Handlung vollzöge.“

(Fortsetzung folgt.)